

Jahrestage.

Wenn ein Sterbetag sich jährt, Wenn für heisse, stumme Schmerzen Der Gebenitag wiederkehrt...

Der Erinnerung trodnes Laub Dufte scharf aus dem Verstehe, Loten Glühendes lieber Staub...

Dunkler Wellen heisser Drang Brandet wild an kalte Stufen, Reife Finger klopfen bang...

Weiße Bilder mußt du sehn Unter jähren Klagesellen, Wieder, wieder mußt du gehn...

Alles wachst und alles gärt, Alles lebt in unsren Herzen, Wenn ein Sterbetag sich jährt...

Das Zebra.

In Gellabrunn, dem Münchener Tierpark, ist es geschehen. Und begab sich also. Dem Tierpark war ein Zebra geschenkt worden...

Synoptische Zebra L.

Zebra. Geschenk des Herrn Kommerzienrats Bschor. „Der tut sie leicht“, sagte, als er's lab, ein professioneller Bögler...

„Du, Alte“, — hier rühte der Herr Privatier Oberniedermeier seine Brille auf die Stirn und blinnte die Ehegospin an...

Zum Zebra erhob sich am ersten Frühlingssonntag eine gelinde Völkerverwanderung. Nicht so stark wie zum Saltator auf den Nodderberg...

Der Herr Oberförster Andreas Dunitzmaier reiste aus Traunstein eben aus. Weis und Kinder an der Hand, freut er sich des Lebens und des Zebra.

Auch das sehr verehrliche Korps S. A. S. L. landete in Gellabrunn. Am heulen Vormittag. Nicht etwa nach durchschwärmter Nacht...

„Donnerwetter tadelloß“, schwante ein befriedigter Fuchs. „Janz amöne Bestie, wie?“...

„Wie?“, fragte verwundert der hohle B. „Ja, auf weißer Weste braunes Kollerband...“

„Allo S. C. — bra.“ konstatierte der „poeta coloureatus“ und Wiedersehungsbredakteur.

„Auch, meld'it sehn Wismen!“ — „Auch der Herr Girischrandler kam vorbei.“

„Du, Suppl. komm' mer näher dös Fleisch von die Biederin auch essen?“ fragte da seine wohl von Fleischnot-beat' erhaltne Gattin.

„Allo, sey wach, sey dör auf! — mer ihr ganzer Duff.“

Der Herr Fassadenmalererleose Dufas aber von der Ku faste zu jenem Synoptikologen (Sprich: S. Oberst) Karl (reute: Kure):

funst hinter i dir mit meine Zinga beinen Zaint, da 'd g'langt!“ Und so bot das Zebra vielen guten Menschen eine Menge Vergnügen...

„Herr Direktor, inwiefern Zebra is furt!“ „Ja? ... also? ... was?“ sagte der Herr Direktor und blinnte durch scharfgeschliffene Brillengläser...

„Inwiefern Zebra is furt!“ wiederholte der. „San's huffa?“ kam die Frage. Zugleich der Herr Assistent. Nach Meinung einiger Wärter begab man sich auf die Suche.

Im Napon des Zebra's fand sich ein friedlich mit dem Schweiß wedelndes Tierchen vor. An Gestalt und Erscheinung gleich ein Zebra...

„Allo, da legst di nieda.“ sagte der Simmerl, „hamm's eher so was schu a'sehan?“ Der Direktor schüttelte den Kopf, der Assistent im Instanzenguss natürlich auch.

Der Simmerl lodte mit einem Wischel den das merkwürdige Wesen. Genaue Leibesuntersuchung ergab am rechten Hinterbein, dicht oberhalb der Hüftwurzel, noch eine bestehende Spur der ehemaligen Streifen...

„Allo, dös ham a paar Lausbubn weiß og'schriän.“ „Och weita mit deine Tänz, og'schriän möchte wiffn.“ „Naa, es hat a paar Tag g'regt“ — bei so an jungen Vieh fa's dös scho geb'n, daß nacha d' S'chtreif'n aus'w'ach'n mer'n. Dös femma jäh wieda!“

„Allo, da brauch's lang, Herr Nacha, bis die wieda kemt. La'h'n's eahna nur Zeit, dieweil kemt ja Sie zu'r Fußwaschung in d' Residenz auffa, bis die wieda kemma. Die femma wieda, Herrschaff sar'n, die femma wieda, sagt — er, die femma wieda.“

Inzwischen hatte der Herr Direktor telefoniert und zur Begutachtung des absonderlichen Phänomens den Herrn Geheimrat Dr. Ritter von Schürmayer, o. ö. Professor der Zoologie an der Universität, jerner den Direktor der tierärztlichen Hochschule, des weiteren einen Privatdozenten erbeten.

Sie kamen; und nun rückte man dem Problem wissenschaftlich zu Leibe. Der Privatdozent wurde zuerst gehört und diagnostizierte auf Mimikry. Zu Äußerungen, zu Schug so wohl wie zur Nachstellung, nehmen verschiedene Tiere die Farbe ihrer Umgebung an.

Von Darwin über Bates, Wallace, Bonilton und andere bis herab zu Pieters sei das von Gelehrten beobachtet. Bei Papilio Merope sei das Problem am meisten evident. Bieleicht könne man im vorliegenden Falle annehmen, daß möglicherweise der weißgeländete Stall solche Reflexwirkungen geübt habe, daß...

Hier traf ein ironischer Blick des Herrn Geheimrats den jungen Forscher — Geheimrat blinnte gegenüber jungen Forschern immer ironisch — so daß er die Fortsetzung seines Vortrags in einem Achselzucken begrub. Auch der Direktor der tierärztlichen Hochschule lächelte sehr süffisant. Dann kam er dran. Er formte sein Gutachten in die Prämissen: Mangel an Sonnenlicht. Es ist, so dozierte er mitleidig behabens, eine oft beobachtete Erscheinung, daß in unterirdischen Käufern, Tunneln, Bergwerkstollen lebende Wesen, wie Fische und Lurche, insofern absoluter Defizienz radiater Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind...

Der Geheimrat schüttelte höflich lächelnd das erhebliche Denkerhaupt. Dann ergriff er das Wort. Die Ansicht ließ sich hören. Auch er glaube an die kausale Einwirkung des Sonnenlichtes, führe aber, abweichend von der höchst schätzbaren Meinung des verehrten Herrn Kollegen, die primäre Ursache des Verschwindens der Streifen auf die Sonnenintensität zurück. Näheres müsse er allerdings erst noch eventuell empirisch und experimentell feststellen. Bieleicht, daß Götzel analoge Experimente schon gemacht habe. Es erlaube ihm als Äußerst opportun, eine Kommission mit Imperativem Mandat einzusetzen, welche eventuell Studienreisen zu Gogendeb nach Stellen in Zoologische Gärten des Kontinents und anderer Gebiete zu unternehmen haben würde. Auch werde man wohl nicht darauf verzichten können, eine Forschungsreise nach Ostafrika und Abessinien zu veranstalten, um das Zebra, Synoptische Zebra L., sowohl wie auch das Cuaga, Synoptische Cuaga Gmel, und den Kauw, Synoptische Turqschall

Gray, nebst den Abarten des Zebroids in Freiheit zu beobachten und zu studieren. In Ansehung der in Ausrichtung stehenden wertvollen wissenschaftlichen Ergebnisse werde die vorgeleitete Behörde des königlichen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten gewiß gerne die nötigen Mittel bewilligen, wozu auch die Kammer der Abgeordneten ein überiges tun, wie auch sicherlich nötigenfalls die Akademie der Wissenschaften einen mäßigen Zuschuß nicht verlagern werde. Eine auszuarbeitende Denkschrift, welche mit dem lebhaften Interesse eines wissenschaftlich tätigen Mitgliedes des königlichen Hauses rechnen dürfe, verpöchte lichtvolle Aufhellungen bisher völlig dunkler Gebiete in der Entstehung der Arten.

Die Kommission war mit sich sehr zufrieden. Weniger zufrieden war der Simon Brandhuber. Dem ging die Geschichte nicht in den Kopf. Er sinnierte und sann und beobachtete das Zebra mit spähendem Auge. Neben dem Wärterhaus stand seit der wärmeren Zeit im Freien, dort wo der Stall des vernünftigen Tierchens angrenzte, ein statilicher Gummi- baum. Den begoß der Simmerl mit Wasser und mit Viehe. Am Abend, beim Sonnenuntergang (hier kann der Leser sich selbst eine lyrische Gedankenreihe einbilden: verglühendes Licht, Abendfrieße, Glockenläuten, verhallender Lärm der Großstadt, Alpen, Schneehäupter, Schwansharl, Hofbräueller usw.) sah der Simon auf der Bank, rannte seine Pfeife und erlabte sich an einer tiefgründigen frischen Maß. Beobachtete dabei, wie immer, das Zebra. Es schlenderte und hoppte um ihn, näherte sich schließlich dem Ficus elastica, hob das rechte Hinterbein, schweuerte den letzten Rest des braunen Streifens oberhalb des Hufes — und Simon Brandhuber schämte im Aufspringen den Maßkrug um, die Pfeife entfiel seinem Munde, seine Hände griffen in die Luft, er war sprachlos, denn er erkannte: Das Zebra hatte sich durch Reiben an dem Gummi baum seine Streifen austradiert.

Es wurde in Höllehaft getan. Der Rehbradergummi baum kam in den botanischen Garten. C u s t a d i u s.

„Leben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Leben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

„Leben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fuhr der Polizeileutnant fort. Er arbeitete mit der Nagelzange wie ein Gefangener, der sich mit Blucht gedanken tragt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der alte Mann spöttlich:

„Das heißt wohl nicht arbeiten, wenn man Winter und Sommer, bei jedem Wetter, mit dem Kinde hier herumkriecht? (Er streichelte väterlich den verbrauchten Stoff, der seine Guitarre umhüllte.) Das heißt wohl nicht arbeiten, manchmal um morgens acht bis mittags zwölf Uhr wieder singen, um zwanzig oder dreißig Sous zu verdienen? Das heißt nicht arbeiten, wenn der Verdienst schlecht gewesen ist, mit leerem Magen zur Frühstückstunde in den Kneipen und abends in den Wirtschaften zu sitzen? Was heißt denn da arbeiten?“

„Das müssen Sie, doch wohl wissen Sie werden doch nicht immer auf den Höfen gesungen haben, heinte ich!“ „Nein, und das ist gut, denn so habe ich die vertriebenen Verurtheilten mit einander verglichen und mir ein Urteil erlauben können. Ich war Maschinenbauarbeiter und kann mich rühmen, in meinem Fach geknickt gewesen zu sein. Ich verdiente ein schönes Stück-Geld, hatte eine Frau und eine Tochter, die ich liebte, und führte ein angenehmes Dasein. Eines abends hatte ich bei Gaslicht eine Arbeit zu machen die man mir mit Vorliebe anvertraute, da sie mit großer Sorgfalt ausgeführt werden mußte. Plötzlich kühlte ich mich mit mir und schwach und bekam Schwindelanfälle. Ich konnte nicht mehr die Form der Gegenstände unterscheiden, alles schwamm vor meinen Augen. Ein paar Tage Ruhe, und es wird vergehen, sagte ich mir. Aber das Uebel ging nicht vorüber. Ich konsultierte einen Arzt, der mich in die Klinik schickte, und dort ruinierte man mir vollends meine Augen. Meine Sehkraft schwand nach und nach, und wenn ich sie auch nicht so weit verloren habe, daß ich ohne Führer nicht gehen kann, so ist es mir seit zwanzig Jahren doch unmöglich geworden, mein altes Gewerbe weiter zu betreiben. Sollte ich mit dem Leben kämpfen? Wenn Sie glauben, daß ich das nicht getan habe, ich bin Laubfurcher, Tagelöhner gewesen... Ich habe mich in allen Handwerken, die mir nicht direkt verboten waren, verlustigt, meine Frau ist an der vielen Arbeit gestorben... Das Alter kam, ich wurde überall verdrängt, und da Freunde und Verwandte nichts zu meiner Hilfe taten, war ich schließlich noch sehr zufrieden, die Reste einer Stimm- auszubilden, die man einst in Kreisen der Familie und Freunde unangenehm gefunden hatte.“

Der Polizeileutnant legte die Pfeife beiseite und sah den Greis an. Zweifellos war das Resultat dieser Prüfung für den letzteren günstig, denn seine Stimme hatte einen milderen Klang, als er sagte: „Nehmen wir an, daß alles, was Sie erzählen, wahr ist... Sie haben den Bericht des Schutzmannes gehört, nicht wahr? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“ Ein plötzlicher Jörn verzerrte die Züge des guten Mannes und ließ seinen schiefen Bart noch schief er scheinen.

„Ja, das ist eine andere Geschichte!“ rief er. „Schon lange hatte ich mir vorgenommen, dem elenden Menschenhändler ein Handwerk zu legen. Seine letzten Forderungen haben das Maß voll gemacht.“

„Was für Forderungen? Entziffern Sie sich näher...“ „Nun, Herr Polizeileutnant, müssen Sie wissen, daß die Götze von heute für uns nicht mehr das sind, was sie vor zehn Jahren waren. Die Zahl derer, auf denen man uns duldet, wird mit jedem Tage geringer... Und wer trägt im allgemeinen die Schuld daran? ... Die Portiers, die sich das Renten durch das Vermieten des ein paar Quadratmeter großen Hausdoles, den sie zu bewachen haben, machen werden. Ein Anteil am Gewinn genügt diesen Kunden schon nicht mehr. Einer von ihnen, mitten in die Luft, ist alles zusammen: Kohlenhändler, Portier und Metzgermeister! ... Ich bin gezwungen, durch seinen Vaden zu gehen, um in einen kleinen Hof zu gelangen, auf den die Fenster eines Freudenhauses geben. Niemals gebe ich von da ohne meine drei Franken fort. Ich bin für die Mädchen da oben eine alte Bekanntschaft. Sie warten auf mich und verwenden mich. Von meiner ganzen Knackhaft ist das die beste. Dafür rechne ich mich und freile ihnen das Allermeiste vor... Dann singe ich ihnen die Melodie so lange, bis sie alle kennen. Das verstehst sie, und sie erwarten mich immer ungeduldig. Als ich eines Donnerstags nicht gekommen war, haben sie zu mir geschickt, um mich

„Haben Sie eine Wohnung?“ „Ja, in Menilmontant, Mont-Doucetstraße.“ Sie können Erkundigungen einzeln lassen, wenn Sie wollen ich bin in dem Viertel ziemlich bekannt, denn ich wohne seit zwanzig Jahren dort.“

„Warum arbeiten Sie denn nicht?“ fu